BORIS ROESSLER / PICTURE ALLIANCE / DPA

Bienensterben

Giftige Saat

Deutschlands Berufsimker sind wütend, sie ärgern sich über Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt und schimpfen über die „Bankrotterklärung der deutschen Agrarpolitik“. Hintergrund ist das geheimnisvolle Bienensterben, das viele Völker den Winter nicht überleben lässt. Die genauen Gründe dafür sind bislang unklar. Vor allem Milben, Viren und Bakterieninfektionen setzen den Nektarsammlerinnen zu, wohl auch deshalb, weil sie bereits vorher durch Insektizide geschwächt sind. Im Juli vorigen Jahres hatte sich Schmidt als Immenretter präsentiert: Kurzerhand verbot er „zum Schutz vor massenhaftem Bienensterben“ mit einer Eilverordnung den Import und die Aussaat von Getreide, das mit bestimmten Pflanzenschutzmitteln behandelt wurde, sogenannten Neonikotinoiden. Doch nun plant sein Ministerium eine überraschende Kurskorrektur und feilt an einem Verordnungsentwurf, der das „Beizen“ von Wintergetreide mit Neonikotinoiden unter bestimmten Bedingungen nun doch wieder erlauben soll. Der Entwurf biete „konkrete, zusätzliche Risikominderungsmaßnahmen“, rechtfertigt sich die Bundesregierung anlässlich einer Kleinen Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, außerdem sei der neue Entwurf strenger als die geltenden EU-Bestimmungen. Der Bund der Berufsimker hält dagegen: „Die Verbote so weit zu durchlöchern, dass sie niemanden außer uns Imkern und den Naturschutz mehr stören, ist mit Sicherheit der falsche Weg.“ hil

Herz im Glas

Ein menschlicher Herzmuskel ruht in einem Bioreaktor, den Forscher des Massachusetts General Hospital in Boston entwickelt haben. Zunächst waren die Originalzellen eines Spenderherzens entfernt worden. Auf das Gerüst, das übrig blieb, packten die Wissenschaftler 500 Millionen Zellen eines potenziellen Empfängers – sie waren aus Stammzellen der Haut gezüchtet worden. Schon nach wenigen Tagen vermochten diese zu pochen, fast wie in einem echten Herzen. Langfristiges Ziel: Ersatzorgane aus eigenen Zellen zu gewinnen.

BERNHARD JANK, MD, OTT LAB, CENTER FOR REGENERATIVE MEDICINE, MASSACHUSETTS GENERAL HOSPITAL

Physik

„Mysteriöse Beule in der Kurve“

Beate Heinemann, 45, stellvertretende Leiterin des Teilchendetektors Atlas am Forschungszentrum Cern bei Genf, über Spekulationen zu einem neuen Elementarteilchen

SPIEGEL: Seit Dezember wird spekuliert, ob Ihre Arbeitsgruppe ein neues Elementarteilchen entdeckt hat. Was ist dran an dem Gerücht?
Heinemann: Wir haben eine Auffälligkeit im Bereich von 750 Gigaelektronenvolt gemessen, dort gibt es eine mysteriöse Beule in der Messkurve, die wir dort nicht erwartet hätten.
SPIEGEL: Was könnte dahinterstecken?
Heinemann: Theoretisch könnte es sich dabei um einen Verwandten des Higgs-Bosons handeln, der aber sechsmal so schwer wäre. Oder es könnte ein Graviton sein, ein Teilchen, das mit der Schwerkraft zusammenhängt. Aber all das ist rein spekulativ, da wir noch nicht genügend Daten haben, um eine zufällige Abweichung von einer Entdeckung unterscheiden zu können. Wir brauchen einfach mehr Daten.
SPIEGEL: Schon fast 300 Aufsätze wurden zu diesem Teilchen geschrieben, das es vielleicht gar nicht gibt …
Heinemann: … die Faszination ist so groß, weil das neue Teilchen völlig überraschend wäre. Ganz anders war das, als wir nach dem Higgs-Boson gesucht haben. Damals gab es wenigstens eine solide Theorie dazu, die es vorhergesagt hatte.
SPIEGEL: Aber wenn es doch existieren sollte?
Heinemann: Ein neues, unbekanntes Teilchen, das niemand vorhergesagt hat – das wäre wirklich unglaublich spektakulär. So etwas hat es in den letzten 40 Jahren nicht gegeben!
SPIEGEL: Wann werden Sie Klarheit haben?
Heinemann: Innerhalb des nächsten Jahres werden wir etwa achtmal mehr Messdaten nehmen. Insgesamt sind mehr als 6000 Kollegen an den dazugehörigen Experimenten CMS und Atlas beteiligt. Im Sommer wollen wir neue Ergebnisse zeigen. Aber im Moment würde ich, ehrlich gesagt, noch kein Geld auf die Existenz des neuen Teilchens verwetten. hil

Heinemann

Kommentar

Böse Eier, gute Eier

Wenn’s ums Essen geht: bloß nicht den Gurus und Scharlatanen glauben

Mit Fasten ist jetzt endlich Schluss, hurra, her mit den Ostereiern! Die können wir uns guten Gewissens schmecken lassen. Ein halbes Jahrhundert lang hatten Mediziner das Hühnerei als Cholesterinbombe verteufelt, doch gerade vollziehen sie eine erstaunliche Wende – und haben das tägliche Frühstücksei rehabilitiert. In Finnland wurden mehr als tausend Menschen über einen Zeitraum von 21 Jahren erfasst. Die einen aßen jeden Tag ein Ei (Cholesteringehalt: ungefähr 200 Milligramm), die anderen hielten sich zurück. Auf das Risiko für Herzerkrankungen und die Verkalkung der Schlagadern hatte der jeweilige Konsum keinen Einfluss, berichteten die Finnen kürzlich im „American Journal of Clinical Nutrition“. Mit anderen Worten: Es ist ein Mythos, dass das Cholesterin aus der Nahrung die Blutgefäße verstopft.
Dem Befund aus Finnland lassen sich andere zur Seite stellen; deswegen sind Mediziner inzwischen dabei, auch offizielle Empfehlungen zu überarbeiten. In den USA stufen die Berater für die neuesten „Dietary Guidelines for Americans“ Cholesterin nicht mehr als „bedenklichen Nährstoff“ ein und streichen die Obergrenze für den Konsum. Wurde auch Zeit, wie Physiologen wissen. Ein Verzicht auf Cholesterin in der Nahrung hat nämlich kaum eine Auswirkung auf dessen Spiegel im Blut. Der Körper produziert Cholesterin, Ei hin, Ei her. In der Ernährungswissenschaft sind zu viele Gurus, Lobbyisten und Scharlatane unterwegs. Die gute alte Butter erklärten sie einst zum Schadstoff und ersetzten sie durch industriell gefertigte Margarine – die teilweise gefährliche Transfettsäuren enthielt. Den Menschen rieten sie zu kohlenhydratreicher Kost, was die Leute auch nicht dünner machte. Jetzt sollen alle weniger Zucker essen – immerhin dieser Rat ist seriös und trifft die richtigen Ostereier: die aus Schokolade.

Jörg Blech
Mail: joerg.blech@spiegel.de, Twitter: @joergblech